

SABINE KLAR

BEMERKUNGEN ZUR NEUROBIOLOGIE

2009

SCHRIFTENREIHE DES IAM 20

 ERLAFSTRASSE 7/30
1020 WIEN
TEL & FAX: 320 78 17
MAIL: IAM@IAM.OR.AT
NETZ: WWW.IAM.OR.AT **IAM**
INSTITUT FÜR ANGEWANDTE MENSCHENKUNDE

BEMERKUNGEN ZUR NEUROBIOLOGIE

PsychotherapeutInnen schwärmen darüber, was sie aus den Ergebnissen der Neurobiologie für die therapeutische Arbeit gewonnen haben. Vieles davon kann ich nachvollziehen, ja es freut mich sogar, dass - nach all diesen Jahren der Fokussierung auf Sprachliches - dem Biologischen und damit dem Körper und seinen Verarbeitungs- und Ausdrucksformen wieder mehr Aufmerksamkeit gegeben werden soll. Was mich ein wenig überrascht ist, dass es zu einem so späten Zeitpunkt geschieht - ich frage mich: Warum gerade jetzt? Was lässt dieses Interesse, das von der Erkenntnislage zumindest seit den 80er Jahren, wenn nicht schon viel früher möglich gewesen wäre, zum jetzigen Zeitpunkt so faszinierend erscheinen? Soviel ich noch aus meinem Studium der Ethologie, das auch die Neuro- und Sinnesphysiologie einbezog weiß, hat sich am Grundverständnis neuronaler Verarbeitungsformen inhaltlich seitdem recht wenig verändert - was sich verbessert hat, sind u.a. die bildgebenden Verfahren. Man „sieht“ also genauer, wo und wann das Gehirn aktiv ist. Und das macht mich ein wenig misstrauisch. Wollen wir uns wieder „ein Bild machen“? Sind wir wieder auf der Suche nach „Objektivität“? Wollen wir wieder wissen, was „wirklich“ wirkt? Wollen es unsere Auftraggeber (z.B. der medizinische Kontext, die Krankenkassen) wieder wissen? Und was bedeutet das für den Freiraum der Psychotherapie innerhalb all des verbreiteten Geredes über „Funktionalität“? Bevor ich dazu komme, möchte ich ein paar kurze Bemerkungen zum „menschlichen Tier“ machen. Als Ethologin habe ich die Auffassung, dass Menschen ebenfalls Tiere sind, keine Frage. Ich habe allerdings den Eindruck, dass sie aus der Sicht der Neurobiologie eher als „Gehirne“ erscheinen. Das „menschliche Viech“, so wie wir es in unserem IAM-Konzept verstehen, ist weit mehr als bloß die diversen Stamm- und Mittelhirnbereiche, die unter der Rinde ihre subversiven Aktivitäten entfalten. Das „Viech“ ist eine Verarbeitungsdynamik, die sich in einem ganzen Körper vollzieht, der etwa auch vom endokrinen System massiv beeinflusst wird. Der Fokus auf die genannten Hirnbereiche ist einfach ein sehr reduktionistischer. Die zuweilen vertretene Meinung, Menschen seien bei der Verteilung ökologischer Nischen zu kurz gekommen und hätten deshalb lernen müssen, empfinde ich aus ethologischer Sicht als sehr fragwürdig. Zum einen werden ökologische Nischen nicht verteilt, sie bleiben auch nicht übrig. Tiere versuchen unter bestimmten Gegebenheiten zu überleben und schaffen sich damit gleichzeitig auch die Gegebenheiten, unter denen sie das können. Nische und Tier stehen in einem Interaktionszusammenhang. Außerdem ist die Savanne ein nicht so schwieriges Umfeld, dass es unbedingt dieses Maß an Lernen hervorrufen hätte müssen. Ich möchte wieder einmal die lästige Bemerkung machen, dass das alles nichts Neues ist - und in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Ethologie oder auf Freud's Unbewusstes verweisen, sondern v.a. auf den aus meiner Sicht von der Psychotherapie viel zu wenig beachteten F. Nietzsche, der meinte, das „höhere Selbst“ des Menschen sei der Leib - dieser produziere in seinem Interesse alles was sonst als so spezifisch menschlich gelte - das „Ich“ z.B.: „Hinter deinen Gedanken und Gefühlen (...) steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser - der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er. (...) Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge. »(...)

Ich bin das Gängelband des Ichs und der Einbläser seiner Begriffe.«." (F. Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Reclam, S. 33f).

Natürlich halte ich das, was die Neurobiologie herausfindet für wichtig. Ich teile nur manche der Schlussfolgerungen nicht, die sie zieht – oder vielleicht besser jene, die sie in der Öffentlichkeit vertreten. Ich habe darüber hinaus den Verdacht, dass diese Schlussfolgerungen Teil eines dominanten Geredes über Menschen sind, das dabei hilft, bestimmte gesellschaftliche Gegebenheiten aufrecht zu erhalten. Die „Neuroplastizität“ etwa, simpel formuliert: wir sind durch unsere Amygdala und unser limbisches System festgelegt, doch wenn wir „lebenslang lernen“, können wir diese Festlegung überwinden. Heißt das jetzt, dass wir keine Gewohnheiten mehr haben dürfen, dass wir manche Übungen, die sich oft über Jahrzehnte immer wieder gleich vollziehen und gerade daraus ihren Wert schöpfen (z.B. Zen, japanische Kampfsportarten), nicht mehr machen sollen? Geht es um „Neues um jeden Preis“ – vor dem Hintergrund der Angst, sonst zu erstarren? Womit ich große Schwierigkeiten habe, ist das aus meiner Sicht potentiell ohnmächtige Menschenbild, das es sowieso bereits als dominantes Gerede gibt und das durch die Interpretationen der Erkenntnisse der Neurobiologie nun noch mehr gefördert werden könnte. Zum einen gibt es die nunmehr „objektiv“ durch Bilder beweisbare Festgelegtheit durch neuronale Bahnungen, zum anderen das uns als SystemikerInnen schon bekannte angebliche Aufgelöstsein der Person im Gerede (Stichwort relationale Persönlichkeit). Bewusstsein kommt im Hirn eigentlich immer zu spät (es tritt erst hinzu, wenn die Verarbeitung und Bewertung bereits erfolgt ist) – oder es gilt als Kulturleistung und im hohen Grad durch andere Menschen beeinflussbar. Ich behaupte einmal in einer durchaus narrativen Diktion, dass es sich bei diesen Interpretationen und Bildern über das Bewusstsein (und die menschliche Freiheit) auch um eine Geschichte handelt, die allerdings wirkt und deshalb gerade im psychotherapeutischen Bereich nicht unwesentlich erscheint. Demgegenüber ist es mir persönlich in meiner Arbeit und in meinem Leben wichtig geworden, das menschliche Bewusstsein eben nicht als zwischen Hirn und Gerede eingequetschten Restbereich zu behandeln, sondern als Zwischenraum (sozusagen Ort der Freiheit), den ich in Besitz nehmen kann, um mich – trotz aller Beeinflussung – letztendlich mit dem identifizieren zu können, mit dem ich mich identifizieren möchte. Ob es diese Freiheit physiologisch oder soziologisch „gibt“ oder nicht, erscheint mir in diesem Zusammenhang dann eigentlich gleichgültig. Wenn ich glaube, dass es sie gibt, werde ich mich mit dem, was mir vorgegeben ist, auf andere Weise befassen. Wenn organisches und gesellschaftliches System das psychische System (Bewusstsein) verstören – und nicht instruieren – dann impliziert der Begriff eigentlich auch jenen der Freiheit. Bewusstsein konstituiert sich gemäß seiner Selbstorganisation – Hirn, Körper, Gerede liefern bloß das ihm vorgegebene Material, aus dem es dann das ihm Gemäße gestalten kann. Das Phänomen Bewusstsein nur als Ergebnis von neuronalen oder auch von sozialen Prozessen zu sehen, hat für mich reduktionistischen Charakter. Es mag sein, dass sich etwa die Aufmerksamkeit z.B. auf ein bestimmtes Gefühl zwingend ergibt (also schon vorhanden ist) – es ist aber dennoch möglich, sich willentlich einem anderen Aufmerksamkeitsfokus zuzuwenden, sich also mit den quasi vorgegebenen Interpretationsschienen zu identifizieren oder nicht.

Aus meiner Sicht sieht es so aus: wir finden uns in einer bestimmten Lage vor, die wir auf eine bestimmte Weise wahrnehmen und interpretieren. Zu dieser Lage gehören der Zustand und die Impulse des „menschlichen Viechs“ genauso dazu wie die Umgebungsbedingungen und das diverse mitredende innere und äußere Gerede. Wenn wir uns unserer Lage und dessen, wie wir sie interpretieren bewusst werden, können wir uns dazu auf unterschiedliche Weise positionieren – wir können z.B. „glauben“, was uns unsere Bedürfnisse, Impulse und das umgebene Gerede sagen oder auch nicht. Wir können uns mit unseren Interpretationen identifizieren oder an ihnen zweifeln. Und wir können uns in dieser vorgegeben inneren und äußeren Lage für sehr unterschiedliche Dinge interessieren. Ich behaupte, dass es gerade in dem uns momentan umgebenden postmodern und neoliberalistisch geprägten Interpretationsmilieu wichtig ist, die Idee der menschlichen Freiheit zu pflegen und zu erhalten, weil wir sonst als Menschen über kurz oder lang verkauft und verloren sein könnten.